

Galionsfigur ist keine Rolle fürs Leben, Troubadix schon

Von eigenen Verletzungen erzählen und anderen zuhören, wenn sie von ihren erzählen: Südtiroler Geistes-Gegenwart am Beispiel des Journalisten und Autors Hans Karl Peterlini.

Wenn Sie einem Außerirdischen – etwa aus Texas oder Neuseeland – Südtirol erklären müssen: Anhand welcher Parameter tun Sie das?
Hans Karl Peterlini: Tatsächlich war ich schon einmal in der Situation,

als ich als Referent auf einem internationalen Psychologen-Kongress in der Türkei eingeladen war. Ich habe mir angeschaut, was Bruno Kreisky 1960 vor der UNO gesagt hat. Das war aber viel zu lang für die zehn Minuten, die

ich hatte. Also hab' ich mir gedacht: Jeder kennt Asterix & Obelix. Und da gibt es in Europa eine kleine Enklave, die sich gegen die Welt sperrt... Dieses Thema – wir sind klein, von draußen kommt das Böse rein – zieht sich ja wie ein

roter Faden durch die Tiroler Leitkultur.

Mit allen Implikationen: Es ist gewissermaßen lebenswürdig, aber auch befremdlich.

Peterlini: Es ist beides. Und es hat in seiner Fixiertheit auf die Vergangenheit schon wieder etwas sehr Modernes. Zugleich besteht natürlich immer die Gefahr des Erstarrens und des hemmenden Argwohns gegenüber allem Fremden, Neuen.

Werden zum 50-Jahr-Jubiläum der so genannten Feuernacht die angemessenen Fragen aufgeworfen und Antworten formuliert?

Peterlini: Bei diesem Thema schwanken wir heftig zwischen einer pauschalen Aburteilung und einer ebenso pauschalen Heroisierung. Es ist ganz schwer, diese beiden Pole in Balance zu halten. Ich bemühe mich, zu verstehen, was da passiert und eskaliert ist, ich achte aber auch sehr darauf, eine Glorifizierung von Gewalt zu vermeiden und auch die italienischen Opfer nicht zu vergessen. Damit finde mich oft in der etwas ungemütlichen Lage zwischen allen Stühlen wieder.

Auch 50 Jahre nach der Feuernacht fällt es noch schwer, die Graustufen herauszuarbeiten?

Peterlini: Ja. Wir sollten heute vielleicht weniger fragen, ob es gut oder schlecht war, sondern zur Kenntnis nehmen, dass es war – und dann überlegen, wie wir aus dieser Falle herauskommen. Ich glaube,

das Ganze ist auch deshalb ungelöst, weil es an den Kern der Tiroler Leitkultur rührt.

Was meinen Sie damit?
Peterlini: Wir haben eine unterentwickelte demokratische Kultur. Wir setzen uns nicht oder zumindest nicht rechtzeitig auseinander, es ist immer noch verpönt, von der Mehrheit abweichende Meinungen zu äußern, einer anderen als der Mehrheitspartei anzugehören. Im Kaiserreich war das eine Glaubensfrage: Wir müssen zusammenhalten, sonst krauten uns die Italiener auf. Das hat sich zwar historisch überholt, wirkt aber bis heute nach.

Sie haben sich 2010 im Buch „Freiheitskämpfer auf der Couch“ dem Thema unter einer psychoanalytischen Perspektive genähert. Warum?

Peterlini: Weil mich immer schon interessiert hat, was die Leute antreibt. Mit dem Studium der psychoanalytischen Erziehungswissenschaften habe ich mir den Schlüssel angeeignet, mit dem ich meine Intuition theoretisch untermauern konnte.

Warum halten Sie es für zulässig, politische und ethnische Konflikte psychoanalytisch zu betrachten?

Peterlini: Die Psychoanalyse im Freud'schen Sinn hat heute noch zwei große Bedeutungen: einmal als Mutter aller Therapieschulen und sogar unseres Alltagsverständnisses von Konflikten. Und das zweite

Wichtige ist Freuds Kulturtheorie, eben gerade der Versuch, kollektive Phänomene zu verstehen. Ich sage immer: Mit der Brille des Psychoanalytikers auf sehe ich vielleicht gewisse Muster, die mir sonst verborgen blieben. Aber ich muss die Brille beizeiten auch wieder abnehmen, sonst halte ich das Gesehene für die ganze Wahrheit. Und das ist es nicht.

Sie wurden 1961 geboren, 50 Jahre Feuernacht sind auch die ersten 50 Jahre Ihrer Lebensgeschichte. Was hat Sie politisiert?

Peterlini: Zunächst die Hintergrundgeräusche, die jedes Kind mitbekommt. Ich bin, weil mein Papa Bahnhofsvorsteher war, in Bahnhöfen aufgewachsen. Als potenzielle Anschlagziele waren die immer bewacht, ich habe mit den Soldaten gespielt. Als Kind der Autonomie bin ich zwar in eine Zeit hineingewachsen, in der alles besser wurde – aber mit 14, 15 Jahren zu den Schützen gegangen.

Aus patriotischer Überzeugung?

Peterlini: Ich war so geprägt von diesem militanten Bekenntnis zum Deutschtum, dass ich fast meine italienische Großmutter verleugnet hätte. Nach zwei, drei Jahren wurde mir das Ganze allerdings fremd und ich trat wieder aus. Nicht im Streit, aber mit dem noch unreflektierten Gefühl, dass ich da nicht hineinpasste.

Ist Ihnen aus Ihrer Schützzeit etwas geblieben?

Peterlini: Ich ziehe heute noch Nutzen daraus. Damals konnte ich nämlich an mir selbst feststellen, wie ich mich verhärtete und dogmatisch werde. Ich stand stramm zu Reden, bei denen es mir heute alle Haare aufstellt. Trotz meiner kritischen Haltung habe ich mir aber ein Herz für die Schützen bewahrt.

Wie haben der Journalismus und Sie zueinander gefunden?

Peterlini: Es hat mit einem

Ferialjob bei den *Dolomiten* angefangen und sich zu meiner zweiten politischen Initiation entwickelt.

Inwiefern?

Peterlini: Man lernt, dass ernsthaft zu recherchieren heißt, zum Beispiel auch zu den Neofaschisten zu gehen und verstehen zu wollen, was sie antreibt. Ich hielt den Beruf immer für ein Riesenglück, weil man dabei jeden Tag etwas lernt – u. a., sich selbst und seine Positionen zu reflektieren.

Wollten Sie als junger Journalist die Welt verändern?

Peterlini: Natürlich! Schon vorher!

Und heute?

Peterlini: Na ja, was heißt verändern? Ich glaube, wir sollten – mit ausgeprägter Bescheidenheit, aber eben doch – den Gedanken nie aufgeben, dass wir die Welt ein kleines bisschen verändern können. Ich lass' mir meinen utopischen Optimismus nicht nehmen.

Vermissen Sie die journalistische Arbeit?

Peterlini: Überhaupt nicht. Ich habe mit 17 Jahren begonnen und den Aufbau der alternativen Medien bis 2004 begleitet. Immer in unterbesetzten Redaktionen, immer unterfinanziert, immer im Prekären. Das war wahnsinnig aufregend und wahnsinnig schön, aber auch oft jenseits der Grenze persönlicher Überforderung. Und ich war letztlich müde geworden von der so genannten Südtiroler Innenpolitik.

Gibt es die?

Peterlini: Ja, eben das ist die Frage! Da sind ja Stürme im Wasserglas, nein, im Schnapstamperl. Und man muss jeden Huster, jede Kleinstpolemik so wichtig nehmen, dass man irgendwann den Blick für das Wesentliche verliert.

Sie sind Teil einer Generation von Intellektuellen, die die geistig-kulturelle Öffnung Südtirols vorangetrieben haben. Damit macht man sich zwangsläufig nicht nur

Freunde. Wie sehen Sie Ihre Rolle in der Südtiroler Öffentlichkeit?

Peterlini: Sehr bescheiden. Es gab höchstens Momente, in denen ich eine Art Schlüsselfigur für gewisse Entwicklungen war.

Zum Beispiel?

Peterlini: Als wir bei der FF erste Anzeichen einer Schmiergeldaffäre hatten. Wir berichteten, es kam gerichtlich nichts heraus, ich wurde entlassen. Aber immerhin gab es dann ein, zwei Monate lang intensive Diskussionen darüber, wie wir in Südtirol mit Opposition, Widerstand und Meinungsfreiheit umgehen – nämlich zertretend.

Was bei Ihnen nicht gelang.

Heisz hakt nach

Ein Gespräch mit Hans Karl Peterlini

www.heisz.com



Peterlini: Weder innerlich noch äußerlich. In der heißen Phase musste ich schon aufpassen, dass ich kein Che Guevara werde und mich für den großen Freiheitskämpfer halte. Aber bei allen Verhärtungen, die solche Konflikte mit sich bringen, habe ich mir einen gewissen Humor und Gelassenheit auch mir selbst gegenüber bewahrt. Galionsfigur ist keine Lebensstelle! Ich mache halt weiter, was ich gern tue, was mir in die Finger kommt und ich für gestaltungs- und diskussionsbedürftig halte.

Von außen erweckt Südtirol den Eindruck, dass der Frieden zwischen den Volksgruppen ein oberflächlicher ist. Jede Kleinigkeit genügt, um alte Ressentiments und Wunden wieder aufbrechen zu lassen. Stellt sich das aus der Innensicht auch so dar?

Peterlini: Schon. Und das

kommt meines Erachtens daher, dass wir die Vergangenheit immer noch nicht ordentlich aufgearbeitet haben. Beide Seiten pflegen fatale Mythen. Der Hauptmythos auf Südtiroler Seite ist ein Opfermythos. Wir waren Figuren auf dem Schachbrett von Saint Germain, Opfer des Faschismus, der Nazis, der Italiener. Momentan ist es schwierig mit der Opferrolle, aber deswegen geben wir sie noch lange nicht auf. Notfalls muss die EU herhalten, die Globalisierung und natürlich reaktivieren wir gern die römische Regierung als Feindbild.

Und der Hauptmythos auf italienischer Seite?

Peterlini: Ist ein Eroberungsmythos, den man, wenn man will, bis ins alte Rom zurückführen kann.

Apropos Asterix & Obelix!

Peterlini: Eben. Die meisten Italiener, die hierher kamen, machen ihre Identität daran fest, dass Italien das Land erobert hat. Sie könnten diesen Mythos heute natürlich ebenso sausen lassen wie wir den Opfer- und Verteidigungsmythos. Aber Mythen bieten bequeme Denk- und Handlungsmuster für viele Generationen.

Was ist dagegen zu tun?

Peterlini: Da bringe ich wieder die Psychoanalyse ins Spiel und die Frage, wie wir mit Verletzungen umgehen. Der eigentliche Wirkstoff jeder Therapie ist, jemandem, der zuhört, von der eigenen Vergangenheit zu erzählen. Abweichend vom psychoanalytischen Setting muss man allerdings auch umgekehrt zuhören, was der andere zu erzählen hat. Einander von unseren Verletzungen zu erzählen, ist für mich das einzige Heilende. Aber die politische Rhetorik in Südtirol ist immer noch keine des Erzählens und Zuhörens, sondern eine des gegenseitigen Vorwurfs.

Ist es das, was Sie im Innersten antreibt: Geschichten erzählen und

zuhören zu wollen?
Peterlini: Ja. Ich will an diesem Erzählprozess teilnehmen und ihn da, wo ich kann, auch anschieben.

Was bedeutet Heimat heute für Sie?

Peterlini: Etwas, was ich mitnehmen kann: die Erinnerung an Orte, Menschen, Geschichten. Ich könnte nicht sagen: Meine Heimat ist Südtirol. Obwohl es das natürlich in gewisser Weise ist und ich wahrscheinlich südtirolbesessener bin als viele andere.

Sie lieben Südtirol, oder?

Peterlini: Ja, ja. Leider.

Warum?

Peterlini: Ich liebe es als einen Teil von mir. Natürlich muss ich im wissenschaftlichen Arbeiten Distanz wahren und offenlegen, dass ich Teil der Geschichte bin, über die ich arbeite. Aber privat fühle ich mich verletzt, wenn schlecht über Südtirol gesprochen wird. Ich bin tief verunsichert, wenn der Volksgruppenkonflikt wieder losgeht. Südtirol ist halt der Flecken Erde, auf dem ich etwas zu tun habe. Woanders müsste ich mich aufdrängen, hier fällt es mir zu und ich muss mir nichts anmaßen.

Welche Rolle ist die Ihre in diesem Asterix & Obelix-Land Südtirol?

Peterlini: Troubadix vielleicht? Den fesseln sie doch immer, damit man ihn nicht singen hört, oder? Ja, das passt. Und nicht nur, weil ich auch nicht singen kann.

Zur Person

Geb. 12. 3. 1961 in Bozen; ehemaliger Chefredakteur von FF und südtirol profil; verheiratet mit der Journalistin Astid Kofler, vier Kinder.

Zahlreiche Publikationen zu Südtirol, zuletzt „Freiheitskämpfer auf der Couch“ (Studienverlag), die stark erweiterte Neuauflage eines Standardwerks erscheint dieser Tage: „Feuernacht. Südtirols Bombenjahre. Hintergründe, Schicksale, Bewertungen“ (Edition Raetia).

PHOTO: STEFANO

PHOTO: STEFANO

PHOTO: STEFANO

PHOTO: STEFANO

PHOTO: STEFANO



„Die 200 Männer und Frauen vom Befreiungsausschuss Südtirol hatten es lange mit zivilem Widerstand versucht. Hätte sich die Masse angeschlossen, wäre es nie zur Feuernacht gekommen“: H.K. Peterlini. FOTO: STEFANO